

Brecheltanz und Maschkererbrauch

Von Hans Frühwald

Der Mangel an den meisten Bedarfsgütern in den Notzeiten des letzten Krieges und in den ersten Jahren danach veranlaßte viele Bauern, wieder zur Selbstversorgung zu greifen. Eine der Folgen war auch ein vermehrter Flachsanzbau im Bergland und damit eine Neuentfaltung alten Brauchlebens.

So geschah es auch im Gebiet um Passail, jenem östlichen Teil des Grazer Berglandes, der durch Hochlantsch, Teichalm, Raabklamm, Schöckl und Rechberg eine ungefähre Begrenzung findet.

In dieser Landschaft — verdichtet um die Orte Fladnitz, Tullwitz, Rechberg — haben sich dadurch bis vor kurzer Zeit Reste eines besonderen Maskenbrauches beim „Brechtanz“ erhalten.¹

Über die meist sehr alten Bräuche bei der Flachsaufbereitung, dem „Brecheln“², gibt es eine reichhaltige Literatur.³ Der Brechelbrauch des Passailer Kessels unterscheidet sich jedoch in einigen Erscheinungsfor-

¹ Kenntnis und Hinweis danke ich meinem Koll. Stefan Fuchsbichler aus Tullwitz b. Fladnitz a. d. Teichalpe; z. Z. Lehrer in St. Jakob b. Mixnitz. Ob der im folgenden beschriebene Brauch über dieses Gebiet hinaus lebendig war, müßte erst erfragt werden.

² Brecheln = Flachsbrechen (Unger-Khull, Steirischer Wortschatz, Graz 1903, S. 111).

³ Vgl. die zahlreichen Literaturangaben im Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Bd. V, S. 1176 (unter „Lein“).

men von den übrigen, mehr bekannten Bräuchen, wie das „Brechelschrecken“, die „Brechelhochzeit“ oder der „Schimmelreiter“.⁴ Einige Maskenträger und deren Funktionen zeigen gewisse Übereinstimmungen mit dem Maskentreiben anlässlich des Ernteabschlusses im nördlicher gelegenen Breitenauer-Tal⁵ und mit dem dort schon abgekommenen Brechelfest.⁶

Parallele finden sich, jedoch zu einem anderen Termin, auch bei den Rauhnahtsmasken des Innviertels⁷, und im niederösterreichischen Wechselgebiet kommen nach dem Dunkelwerden ebenso Maskierte zur Hochzeitsfeier wie hier zum Brechtanz.⁸

Obwohl viele Einzelheiten zu einer deskriptiven Betrachtung verlocken, wollen wir uns doch im wesentlichen auf die Darstellung des Brauchs beschränken, das durch drei bzw. vier Maskengruppen gestaltet wird. Es sind dies die „Auftrager“, die „Dudeln“, die „Habergeiß“ mit ihrem Begleiter und die „Maschkerer“. Sie fehlten bei keinem Brecheln. Für die Maschkerer galt die Einschränkung, daß sie nur gekommen sind, wenn ausdrücklich ein „Brechtanz“ angesagt worden war.

Mit einem reichlichen Essen beginnt am Abend beim Bauern, wo Flachs gebrochen wurde, der festliche Teil. Tafelfreuden gehören nun einmal zum Fest. Wie bei allen Brauchtümlich wichtigen Mahlzeiten beruhen Gerichte und Reihenfolge auf altem Herkommen.

Was da aus Küche und Keller aufgetischt wird, stellt oft den höchsten kirchlichen Feiertag in den Schatten. Es gilt ja auch, Helfer, Gäste und Gesinde zufriedenzustellen und eine gute Nachrede zu erhalten. „Fest der Hausehre“ nennt deshalb Rosegger treffend seine Schilderung eines Brechteltages im steirischen Waldland.⁹

In der Zeit der Eigenversorgung bildeten solche Tage eine willkommene Abwechslung, denn das Gleichmaß des Speisezettels wurde eben nur zu besonderen Anlässen unterbrochen. Wer die Eintönigkeit bäuerlicher Alltagskost besonders im alpinen Bereich kennt oder um die Ernährungsweise im Bauernhaus früherer Zeiten weiß¹⁰, wird sich nicht über die Güte und Fülle des Gebotenen zu den festlichen Zeiten wundern. Daneben wirken aber noch alte, das Wachstum und die Ernte fördernde Vorstellungen herein, die, heute völlig verblaßt, in frühere Zeitschichten weisen. Ein magisches Beziehungsdenken sah in dem Genuß von

⁴ Über Brechelsitten allgemein und über Besonderheiten beim Brecheln in den einzelnen Bundesländern Österreichs bei V. Geramb, Sitte und Brauch in Österreich, 3. Auflage, Graz 1948, S. 184 ff.

⁵ H. Frühwald, Korntragen, Bauernarbeit und Erntebrauch, Bl.f.Hk. 32/1958, S. 127 ff.

⁶ M. Sametz, Z'Broatnau drinat, Bruck a. d. Mur, 1934, S. 27 f.

⁷ Siehe E. Burgstaller, Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich, Salzburg 1948, S. 45 ff.

⁸ E. Hamza, Eine Bauernhochzeit im niederösterreichischen Wechselgebiet (in Feistritz am Wechsel), ZÖV, XVIII. Jg., Wien 1912, S. 1 ff.

⁹ P. Rosegger, Volksleben in Steiermark, in Charakter- und Sittenbildern, Bd. 1 u. 2, Graz 1875, S. 162 ff.

¹⁰ Dazu F. Posch, Die soziale und wirtschaftliche Lage der weststeirischen Bauern um 1750, ZÖV, N. S. Bd. 7, Wien 1953, S. 16 ff.

fetten, kräftigen Speisen eine Maßnahme zur Erhöhung der Fruchtbarkeit von Mensch, Tier und Acker.

Dazu kommt die Freude an der Form gewisser Gebäcke, deren zeitliche Bindung noch immer besteht und die stark an Gebäckbrote erinnern. Das Mahl bildet also ein wesentliches Brauelement. Das Festhalten an der alten Einheit von Fest und Speise hat aber neben den schon angedeuteten Wurzeln auch soziale Gründe. Nicht mit jeder Arbeit konnte der Bauer allein fertig werden. Dies galt auch für die Aufbereitung des „Haar“¹¹, bei der er ohne gemeinschaftliche Hilfe nicht auskommen konnte.

Schon lange vor diesem Arbeitstag hat daher die Bäuerin selbst Umschau gehalten und angefragt, oder es sind die Kinder zu den nahen und weiteren Höfen geschickt worden. „Muatta laßt bitten um a Brechlerin!“ lautete die ortsübliche Einladung, der gerne gefolgt wurde, denn es galt als Zeichen der Wertschätzung, zum Brecheln „angehalten“ zu werden. Meist waren es die jungen Leute, welche die geladene Hausgemeinschaft dann am Brecheltag vertraten, entweder als tüchtige Helfer oder abends als willkommene Gäste.

Für diese Ehrenpflicht der Nachbarhilfe gab es im allgemeinen keine Entlohnung durch Bezahlung, sondern Dank und Zufriedenheit zeigten sich nur in der Reichhaltigkeit des Brechelmahles und in der eigenen Bereitschaft zum Helfen. Der Jugend aber waren bis jetzt das Beisammensein an diesem Tag mit seinen Scherzen und harmlosen Bosheiten und die Fröhlichkeit der nächtlichen Unterhaltung reichlicher Lohn.

Beim Herandämmern der Nacht drängen alle in die Stube. Im Nu ist eine lustige Balgerei im Gange, denn verheiratete und ledige Brechlerinnen („Weiber gegen Mentscher“) raufen um den Platz neben dem „Haardörerr“¹². Ihm steht der Ecksitz im Herrgottswinkel zu. Auch die „Haslerin“¹³ erhält einen besonderen Platz oder sitzt häufig neben dem Harrdörerr. Bei beiden setzt man besondere Fachkenntnisse voraus. Es galt daher als besondere Ehre, wenn jemand als Haardörerr oder Haslerin angehalten wurde. Er, dessen bevorzugte Stellung sich nicht nur bei der Arbeit zeigt, übernimmt das schwierige Amt des „Haarheizens“. Dazu gehören viel Erfahrung, Verständnis und Umsicht. Die Haslerin leistet die Feinarbeit, sie muß „nachputzn“, d. h. die restlichen „Agn“¹⁴ entfernen, die Werchbüschel ordnen u. dgl. m.

Die Hausleute essen nicht mit. Sie sitzen auch nicht an ihrem großen Tisch, den sie heute den Brechlern überlassen.

¹¹ Haar und Har (ad. haro, haru; mhd. har) = Flachs. Nach Schmeller, Bayrisches Wörterbuch, Bd. I, 1144.

¹² Name von seiner Tätigkeit, dem Dörren des Flachses.

¹³ Wohl von „haseln“ = schw. Verb. im Sinne von glätten (bügeln, hobeln); bzw. hasen oder gehasen = Adj. u. Adv. = schlüpfrig, glatt, fein, weich (von Pelz u. Stoffen). Unger-Khull, a. a. O., S. 330.

In Kärnten sagen sie zu ihr „Haärweibl“ oder „Pätschin“ (zu mhd. bözen = schlagen). Ist es ein Mann, wird er dort „Häarpätsch“ genannt. Vgl. G. Graber, Volksleben in Kärnten, 1934, S. 350.

¹⁴ Wie hd. die Age = Abfall von Ähren, Flachs...; Spreu (ahd. agana, mhd. agone). Schmeller I, a. a. O. S. 47.

Noch vor dem Essen verkündet die Bäuerin, daß die „Aufträger“ gekommen seien, sich bei ihr in der Küche angemeldet hätten und sie ihnen nach der Begrüßung das Auftragen der Speisen angeschafft habe. Die Aufträger, die also nach ihrer Tätigkeit benannt werden, bilden meist „ein Paar“. Hier und da trafen bei einem großen Bauern auch mehrere zusammen, die lösten sich dann beim Essenauftragen ab.

Es sind das die ersten Masken des Abends. Bei ihrer Maskierung spielt der Geschlechterwechsel eine Rolle, wobei oft nur Männer oder nur Mädchen als „Mann und Frau“ auftreten. Häufig tragen sie steirische Trachtenstücke und große Hüte, deren grüne Bänder durch farbige ganz verdeckt sind. Der Mann putzt seine Kopfbedeckung noch mit Mascherln und langen, hinten herunterhängenden Bändern auf. Die Gesichter werden von weißen Schleiern verhüllt. Es kennt sie niemand. Auch den Bauersleuten sind die Aufträger unbekannt. Sie werden auch nicht eingeladen, sondern kommen ungerufen. Ergibt es sich einmal, daß die Aufträger fehlen, müssen die enttäuschten Hausleute servieren, oder es hilft eine Brechlerin aus.

Beim Erscheinen der Aufträger beginnt sofort ein allgemeines Raten um ihre Identität. Hat man einen sicher erkannt, wird ihm die Maske nach dem Essen „otrennt“. Meist demaskieren die Brechlerinnen. Es kann auch vorkommen, daß die Aufträger sich nicht „abtrennen“ lassen, dann ziehen sie sich im Vorraum um.

Im Anschluß an das ausgiebige Essen bringen die Maskierten eine große Schüssel herein. Sie enthält Tee mit entsprechenden Anteilen Schnaps oder Rum. In diesem starken Getränk schwimmen haselnußgroße Krapfen, die „Pudlhuzerhon“ genannt werden.¹⁵ Diese berauschende Speise wird mit dem Löffel gegessen. Im lustigen Wettstreit trachten die Brechlerinnen recht viel davon zu erhaschen. Besonders auf die letzten haben sie es abgesehen. Die ledigen Brechlerinnen füttern damit durchs Fenster die Burschen, die während des Mahles draußen warten und noch nicht herein dürfen.¹⁶

Solche „Schnapskrapfen“ finden wir bei uns immer im Anschluß an verschiedene, gemeinschaftlich durchgeführte Arbeiten, wie z. B. das „Reithaun“, „Korntragen“¹⁷, „Graßschnatten“ u. a. m. Aber auch woan-

¹⁵ Name lautschriftlich wiedergegeben. Deutung noch ausständig. Die Möglichkeit, daß es sich hier vielleicht um einen — natürlich nicht mehr bewußten — geschlechtlichen Analogiezauber handelt, um eines jener zauberisch-magischen Mittel, wodurch die Manneskraft übernormal gesteigert werden sollte, sei vorsichtig angedeutet. (Gewährsleute haben dieses „hon“ ganz im Sinne von „Hoden“ erklärt.)

„Pudelhutzer“ heißen in der Passailer Gegend auch jene Leute, die beim „Graßschnatten“ das Reisig vom Walde hinab in den Bauernhof tragen. (Nach Pramberger, Volkskunde der Steiermark, handschriftlich im Volkskundemuseum, Bd. 45.)

¹⁶ „Kochbettler“ (nach dem „Rahm- oder Schmalzkoch“) nennt man im Mürztal jene Knechte und Mägde, die beim Brecheln nicht geholfen und daher kein Anrecht aufs Essen haben. Sie dürfen erst später herein. (I. Störm, Volksbräuche in der Steiermark, I. Lustige Brechelsitten; Zs. Völkerkunde, Beiträge zur Erkenntnis von Mensch und Kultur, 2. Jg., Heft 4—6, Wien 1926.)

¹⁷ H. Fröhwald — H. Moser, Korntragemahl und Reithautanz, Rundfunkmanuskript für Radio Graz, 2. Oktober 1962.

ders kennt man sie. So etwa bei der Erntefeier („Sichelhenke“) im Schwabenland¹⁸ oder bei den „Schwingtagen“ am Niederrhein.¹⁹ Und zur Weihnachtszeit gab es in der Lüneburger Heide ein Festgetränk aus Branntwein, Zucker und Honigkuchenbrocken, das gelöffelt wurde.²⁰ Die Antwort auf die Frage nach dem Zweck dieses Rauschtranks — zumindest eine Teillösung — finden wir in einer Schilderung eines „Schwingfestes“ (entspricht unserem Brecheln), wo es wörtlich heißt: „Jenes Getränk, ‚Kümpchen‘ genannt, wird, da es breiartig dick ist, mit Löffeln genossen, und zwar will das Herkommen, daß die Mädchen ihre Burschen damit füttern. Sie halten dabei jede ihr Schüsselchen auf dem Schoße, ihr Schatz kniet vor ihnen und wird von der Hand seiner Liebsten mittels des Löffels gespeist. Das Übermaß des Genusses dieser berausenden Suppe führte bei mehr als einer von jenen Zusammenkünften zu allerhand Unfug und blutigen Raufereien während des Heimweges des Paares, indem man den Raub der Sabinerinnen nachzuahmen versuchte...“²¹ Kirche und weltliche Behörden ließen durch Verbote und Strafen diese Art der Unterhaltung dort immer mehr abkommen.

In Begleitung der Auftraggeber kamen auch schon die ersten „Dudeln.“²² Bei ihnen müssen wir drei Gruppen unterscheiden. Die eine kommt, wie erwähnt, mit den Aufträgern. Eine zweite begleitet die Habergeiß. Die letzte Gruppe finden wir im Gefolge der „Maschkerer“.

Wie schon der volkstümliche Ausdruck „Dudeln“ sagt, handelt es sich um Gestalten in zerfetzten Kleidern und Lumpen. Umgehängte Schaffelle, alte Hosen und Kittel bilden die häufigste Kostümierung. Höcker und Bäuche aus Heu oder Hadern gibt es, und oft kommt es zu drastischen Geburtsszenen. Dabei dürfte es sich wohl um harmlose Relikterscheinungen handeln, wie ja manchem, was heute im Ulk vollzogen wird, einst ein tieferer Sinn zugrunde lag.²³

Als Gesichtsmasken dienen den Dudeln Strümpfe oder schwarze Tücher mit Augenlöchern. Auch das einfache rußgeschwärzte Gesicht — eine Urform der Maske²⁴ — ist nicht selten. Nach dem Kriege kamen auch die papierernen Fertigmasken dazu.

¹⁸ E. Kück und H. Sohnrey, Feste und Spiele des deutschen Landvolkes, 3. Auflage, Berlin 1925, S. 202 f.

¹⁹ C. Rosenkranz, Die Pflanzen im Volksaberglauben, 2. Auflage, Leipzig 1896, S. 314.

²⁰ E. Kück und Sohnrey, a. a. O. S. 47.

²¹ C. Rosenkranz, a. a. O., S. 314.

²² „Dudel“ oder „Tudel“, fem. = dumme Weibsperson, weiblicher Kretin, kurzes, dickes Frauenzimmer, Kinderpuppe. (Unger-Khull, a. a. O., S. 181.) In der Obdacher Gegend hießen diese fürchterlich vermummten Schreckgestalten des Brechelabends bezeichnenderweise „Homandla“ (Haarmänner). V. Geramb, a. a. O., S. 186.

²³ So hat bei der Brechelunterhaltung in ganz Mittel- und Unterkärnten der „Schinder“ an der „schwangeren Schmiedfrau“ vor allen Zuschauern einen symbolischen Zeugungsakt ausgeführt. Freilich vermerkte der Verfasser, daß diese Vorführung heute (um 1910) nicht mehr gefunden werde. (G. Graber, a. a. O., S. 160.)

Über die rituelle Orgie zugunsten der Fruchtbarkeit der Erde und der Ernte vgl. Mircea Eliade, Das Heilige und das Profane (Vom Wesen des Religiösen), rowohlt's deutsche enzyklopädie, Bd. 31, besonders S. 85 f.

²⁴ „Wenn in Sibirien die Schamanen nach einem Todesfall scheinbar den Weg zur

Auf den Köpfen sieht man Widder- und Ziegenbockgehörn oder sonstiges Geweih. Auffallend ist ein Strohband, das sie um die Mitte tragen. Dies scheint nicht zufällig zu ihrer Ausstattung zu gehören. Man mag mit gutem Grund in dem Strohband den Rest einer einstigen Strohverhüllung sehen, die einen magischen, der Fruchtbarkeit dienenden Zweck verfolgte.²⁵ Heute völlig sinnentleert, ist dieses Attribut der Vermummten ein Beweis für das Beharrungsvermögen brauchtümlicher Elemente.

Häufig sind es Männer, die als Dudeln in weiblicher Verkleidung erscheinen. Wir haben wieder das Motiv des Kleidertausches. Wohl die einfachste Art, „anders“ sein zu können. Freilich will man die Wurzeln dieses „Verkehrens“, wie es im Festbrauch aufscheint, wobei „Männer in Weiber- und Weiber in Männertracht erscheinen“, tief in der mythischen Überlieferung suchen.²⁶

Dieses wüste Maskenvolk der Dudeln, unerreicht im Improvisieren und in der Situationskomik, bringt Wirbel ins Haus. Boshaft und lästig führen sie sich außerdem noch auf. Sie sind das scheinbar störende Element des Abends. Sie tragen in einem Moment der Unachtsamkeit das Essen wieder hinaus, nehmen den Leuten die Löffel weg oder essen einfach mit. Auch lassen sie nichts unversucht, um die Brechlerinnen vom Tisch wegzulocken. Mit den Burschen vor dem Hause scheinen die Dudeln zu alliiert. Sie nehmen gerne die Krapfen vom Tisch und reichen sie ihnen durchs Fenster. Doch nimmt natürlich niemand ihren Schabernack übel, denn sie sorgen für die willkommene Unterhaltung bei der ausgedehnten Mahlzeit.

Noch während des Essens, meist vor dem letzten Gang, taucht eine „Habergeiß“²⁷ auf. Ein Bursch ist in eine „Roßkotzn“ (Pferdedecke) gehüllt. Eine „Hiefelgabel“ (zweizinkig), die er in den Händen hält, gibt die Hörner. Den Kopf bildet entweder ein Strohbüschel, ein Polster mit „Haferohm“ (Haferspelzen) gefüllt oder die Unterlage eines Jochs, ein „Ochsenbausch“, und ein echter „Goaßschädl“. Manchmal wird auch nur die Decke an einem Ende zu Ohren gebunden, um so den Eindruck eines Tierkopfes zu erwecken. Da die „Ziege“ vorne einen Fuß, mit den Beinen des Darstellers drei Füße hat, gleicht sie der dreifüßigen Erscheinung in der Sage.²⁸

So hüpf sie in die Stube²⁹, angeführt vom „Goaßtreiber“. Der hat Unterwelt antreten, um die Seele des Verstorbenen hinzubringen, so beschmieren sie sich bisweilen das Gesicht mit Ruß, um dort von den Toten nicht erkannt zu werden.“ (Nach Radloff, Aus Sibirien, II, S. 58; zit. bei E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod, Leipzig und Berlin 1911, S. 95.)

²⁵ Strohbänder erhielten auch die Obstbäume zur Weihnachts- und Neujahrszeit, damit sie gut tragen; u. a. bei E. Kück und H. Sohnrey, a. a. O. S. 56.

²⁶ K. Spieß, Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn, Grundlinien einer Geschichte der unpersönlichen Kunst. Wien 1925, S. 211 f.

²⁷ Weder die Bedeutung noch der Name dieser Maskenerscheinung ist mit Sicherheit geklärt. Ihre Verbreitung geht bis nach Skandinavien und in den slawischen Osten, Vgl. u. a. R. Beitzl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 2. Aufl., Stuttgart 1955, S. 282 f., und K. Spieß, a. a. O., S. 214.

²⁸ K. Spieß, a. a. O., S. 213.

²⁹ In Kärnten erschien die Habergeiß während des Mahles nur am Fenster. (G. Graber, Volksleben in Kärnten, 1934, S. 358.)

wiederum über seine Alltagskleidung eine lange weiße Hose gestreift und Stiefel angezogen. Ein schwarzes Tuch oder ein Schleier vor dem Gesicht macht ihn unkenntlich. Eine Peitsche fehlt nicht. Erst wenn er sich bei der Frau des Hauses in überkommener Weise angemeldet hat, darf er mit seinem Tier herein.

Alle Augen richten sich sofort auf die „Goaß“. Man schaut, ob sie wohl „schön“ ist. Der Haardörner erkundigt sich nach besonderen Eigenschaften des Tieres. Er will wissen, ob es auch reden und vor allem wahrsagen könne. Natürlich besitzt das außergewöhnliche Vieh diese Fähigkeiten. Sogleich beginnt ein beliebtes Fragespiel, wobei die Habergeiß antworten muß. Sie bejaht durch heftiges Stampfen, während sie eine Verneinung durch Wackeln des Kopfes andeutet.

Die Fragen, die der Haardörner, mitunter auch der Treiber, an die Geiß richtet, handeln meist von den Liebschaften der Anwesenden. Damit trifft er auch immer den Geschmack der Zuhörer. Auf die Brechlerinnen hat man es besonders abgesehen; jede kommt daran, zuerst die ledigen, dann die verheirateten. Eine Stunde und länger dauert oft der Auftritt der gut informierten Ziege. Zum Schluß fragt noch schnell eine Brechlerin, ob der Haardörner „auch eine habe“. Dieses „Vorhalten des Sünden spiegels“ ist in dieser oder ähnlicher Form weit verbreitet und wahrscheinlich ein heiterer Rest ehemaliger ernster Dorfjustiz. Auf alle Fälle eine gute Gelegenheit, Persönliches und Lokales anzubringen. Mit Recht sagt man in der Obersteiermark: „Was das ganze Jahr verschwiegen bleibt, bringt auf die heilige Brechzeit.“³⁰

Kaum hat sich die allgemeine Heiterkeit etwas gelegt, muß sich die Habergeiß neuerlich bewähren. Der Geißhüter hat wieder Rede und Antwort zu stehen. Man will auch die körperlichen Vorzüge dieses Wundertieres erfahren. Ob sie sich melken lasse, ob sie brav sei oder am Ende gar schlage u. dgl., möchte man wissen. Auf Grund der beruhigenden Auskunft wagt sich eine Brechlerin an das Tier heran und beginnt es zu melken. Bald probieren es andere auch. Die Geiß scheint aber nicht mit jeder Melkerin einverstanden zu sein, denn häufig schlägt sie doch oder läßt sich überhaupt nicht melken. Das wiederum hat eine Menge recht eindeutiger Ratschläge von seiten des Publikums zur Folge.

Unter dem Gelächter der verständigen Zuschauer gelingt es der einen oder anderen tatsächlich, das Tier zu melken. Hat sie dann etwas „Goaßmilch“ in der Schüssel, wird die Milch von allen angeschaut und gebührend gelobt. Gleich darauf schüttelt die Melkerin überraschend die „Milch“ über den Tisch und die Brechlerinnen, die dem „Segen“ meist nicht mehr entfliehen konnten. Manchmal wird auch eine Brechlerin schon während des Melkens von der Habergeiß angespritzt.

Der alte Sinn ist längst vergessen und die Handlung zu einer bloßen Belustigung geworden. Einst bedeutete dieser Wasserguß, den wir bei

³⁰ R. Pramberger, a. a. O. Bd. XIV (Volksbrauch), dict. 245.

vielen Völkern finden, in den meisten Fällen eine Art Fruchtbarkeitsritus.³¹

Während sich die Dudeln beim Auftritt der Habergeiß im Hintergrund hielten, trieben sie beim Melken wieder ihre Scherze. Außerdem halten sie dabei die Geiß, streicheln mit begütigendem „Brav, brav...“ über den Rücken und führen sie schließlich hinaus.

Wenn das Brechelmahl zu Ende geht, erhalten Haardörner und Haslerin eine besondere Gabe. Ihm wird ein Teller mit Mehlspeisen und Krapfen hingestellt, worauf ein Männchen aus Krapfenteig steht, mit Zigaretten unter dem Arm. Die Haslerin erhält das gleiche, doch an Stelle der männlichen Figur liegt obenauf ein geflochtenes Teigkränzlein. Bei Rosa Fischer³² finden wir das mit deutlicherem Fruchtbarkeitssymbolischem Bezug. Sie erzählt von einer „gegupften Schüssel voll Germstrauben mit einem ‚Weibel‘, einem ‚Mandel‘ und einem ‚Kind‘ in der Mitte — aus gebackenem Krapfenteig oder aus Lebzelt — und einem Blumensträußlein darauf“.

Diese Aufbesserung ist ohne früheren Sinnbezug. Vielleicht ist es der Rest eines alten Opfers, der unverstanden fortlebte, bis eine neue Gesinnung diese Spende wieder verbindlich werden ließ. Sie ist ein sichtbares Zeichen des Dankes, ein besonderer Lohn für eine besondere Arbeitsleistung.

Nach dem Essen dürfen auch die Burschen herein, die schon die ganze Zeit draußen vor den Fenstern gelauert haben. Sie werden jetzt gebraucht, wenn der Tanz beginnt.

Man sitzt teilweise noch bei Tischen, und es ist meist schon sehr spät, wenn die letzten Vermummten auftauchen. Die „Maschkerer“³³ oder die „Scheanen“²⁴ kommen selten vor Mitternacht. Es sind dies drei Tanzpaare, meist „steirisch aufgemascherlt“, an den Hüten ebenfalls Bänder wie die Aufträger, doch nicht so lange.

Die Tänzerinnen sind diesmal keine verkleideten Burschen, sondern meist Mädchen oder junge Frauen. Auch sie sind steirisch angezogen oder tragen lange weiße Röcke. Wichtig ist, daß immer alle drei gleich sind. Weiße Schleier verdecken die Gesichter der sechs Maschkerer, die kaum reden. Werden sie nach der Herkunft gefragt, geben sie entweder keine Antwort oder nennen mit eigentümlich hoher Stimme³⁵ die entgegenge-

³¹ HDA, Bd. IX, 191 ff.

³² R. Fischer, Oststeirisches Bauernleben, Linz o. J., S. 191.

³³ Von hd. Maske. Unter diesem Maskenbegriff ist aber kulturgeschichtlich und volkskundlich nicht nur die Gesichtsmaske, sondern das gesamte Maskenkostüm, die ganze Vermummung, zu verstehen. Das Wort Maske ist erst spät in die Mundart gekommen, zu „Maschkerer“ geworden; dazu Verbum „maschkern“ bzw. „maschkern gehn“. (Nach L. Kretzenbacher, Maske und Spielbrauch, Vorlesung, WS 1958/59.)

³⁴ Hier in der volkstümlichen Bedeutung von „schön“, also die „Schönen“, zum Unterschied von den anderen, häßlichen, possentreibenden Masken. Diese sekundäre Auslegung im Sinne von „schön“ ist etymologisch unrichtig. Die Ausgangsbedeutung ist vielmehr „Schatten, Schemen“, das zu ahd. scema bzw. Verbum seinan (Schattenbild, Seelenwesen, scheinen, erscheinen...) gehört. (L. Kretzenbacher, siehe Anm. 23.)

³⁵ Es gehört zum Wesen des Maskenträgers, daß er nie in der normalen Stimmlage spricht.

setzte Richtung ihres Kommens. In ihrer Begleitung finden wir wieder einige Dudeln, mindestens aber zwei, in der schon beschriebenen Verkleidung.

Zu den Tanzpaaren gehören aber noch zwei weitere Figuren. Der „kleine“ und der „große Bojazzo“.³⁶ Letzterer stellt die Hauptfigur der Maschkerer dar und gilt als der Beschützer der maskierten Tänzer. Er trägt zu schwarzen Stiefeln eine weiße Hose mit roten Lampas und ein weißes Hemd, das von einem Ledergürtel zusammengehalten wird. Dazu kommen noch Epauletten und ein Schulterriemen. Als Kopfbekleidung dient eine hohe Spitzmütze mit Schellen daran. Kleider und Mütze sind voll bunter Mascherln. Zu seiner Ausstattung gehören noch ein Signalpfeiferl und ein schöner „Buschenstecken“, papierumwickelt, mit Schleifen und Buxbaum und einem Glöckerl oben drauf.

Dieser Stock ist sicherlich mehr als nur ein Maskenrequisit. Einen Stab als Zeichen einer gewissen Autorität tragen auch andere, die innerhalb einer Gemeinschaft eine führende Stellung einnehmen. Es ist wohl auch an den Richterstab zu denken, der allgemein als Rechtssymbol galt³⁷ und der hier beim Richterwechsel in der Bauerngemeinde³⁸, schön geschmückt, zum neuen Dorfrichter getragen wird.³⁹

Sein kleiner Begleiter erscheint in ähnlicher Kostümierung, nur kann er statt der spitzen Mütze auch eine Kappe oder einen flachen Hut tragen. Beide haben weiße Schleier als Gesichtsmasken. Nicht immer ist ein kleiner Bojazzo dabei. Doch legt man Wert auf deutlichen Größenunterschied, falls beide kommen.

Auch die Maschkerer melden sich zuerst bei den Gastgebern, und wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Kunde. Und schon stürmen die Dudeln voran in die Stube, treiben ihre Possen, beginnen Platz zu schaffen und den Boden auszukehren.⁴⁰ Gerne verwenden sie dazu die selten gewordenen „Graßbesen“⁴¹ oder nehmen einfach nur Reisig.

Trotz des scheinbar wilden Durcheinanders, das immer entsteht, wenn die Dudeln auftauchen, ist doch eine feste, durch die Überlieferung vorgegebene Ordnung bei ihrem Auftreten zu spüren. Bestimmte Funktionen sind zu erkennen. Das zeigt sich u. a. in der symbolischen Reinigung

³⁶ Eine besondere Umfrage ergab auch bei älteren Gewährsleuten keinen anderen Namen.

³⁷ Vgl. u. a. Dr. M. Urban, Volkstümliches aus dem Planer Bezirke in Westböhmen, ÖZV, Bd. VI, Wien 1900, S. 82 f.

³⁸ Dazu die grundlegende Arbeit von H. Koren, Vätergemeinschaften, Rhein. Jahrbuch f. Volkskunde, 6. Jg., S. 235 ff.

³⁹ Heimathefte des Passailer Kessels, bearbeitet von G. Neurath, Heft 3 (Handwerk und Bauernstand), 1961, S. 8.

⁴⁰ Ähnlich kehren auch die „schiachen“ Perchten im Pinzgau den Tanzplatz (bei K. Adrian, Von Salzburger Sitt' und Brauch, Wien 1924, S. 56), und die in langes Stroh gehüllten „Buttmandl“ des Berchtesgadener Landes haben die Aufgabe, nach dem Abgang des Nikolaus „die Stuben auszuräumen“. (Vgl. R. Kriß, Sitte und Brauch im Berchtesgadener Land, München 1947, S. 25 f.)

⁴¹ R. Pramberger beschreibt sie und ihre Herstellung, nennt sie aber „Stubenbesen“ (a. a. O., Bd. 43, S. 219 f.).

des Tanzplatzes für den Tanz der besonderen, außerhalb der Gemeinschaft stehenden Maskentänzer.⁴²

Mit viel Klamauk und Schwung handhaben die Dudeln die Besen und versuchen auch ein paar Leute mitzukehren. Sie gehen nicht gerade zart vor, und so ist bald ein freier Raum geschaffen. An den Wänden drängen sich die Zuschauer.

Schon kommt der Große mit seinem Stock zur Tür herein. Wortlos tritt er zu den Musikanten, zahlt einen Tanz, geht zur Tür und pfeift einmal. Dann begibt er sich wieder zu den Musikanten und stellt sich neben sie. Der Pfiff hat die maskierten Tanzpaare gerufen. Feierlich ziehen sie ein und nehmen in einer Reihe Aufstellung. Auf ein Klopfzeichen ihres großen Anführers verneigen sie sich dreimal vor den Spielern. Diese beginnen zu spielen, und stumm tanzen die drei Paare. Sie tanzen allein, denn der große Bojazzo gibt acht, daß niemand von den übrigen Leuten tanzt. Während des Tanzes pfeift er dreimal. Beim dritten Pfiff hören die Masken zu tanzen auf und verlassen den Raum. Beim zweiten und dritten Tanz, die wiederum der Bojazzo anschafft, tanzen die Maschkerer auch mit den Anwesenden. Auch die Dudeln tanzen jetzt und hüpfen dabei wie verrückt. Nie aber tanzt ein Maschkerer mit den Dudeln. Beim zweiten Pfiff während des dritten Tanzes lassen die Maschkerer ihre nicht maskierten Partner einfach stehen, weil sie wieder miteinander tanzen müssen wie anfangs. Die anderen Leute stellen den Tanz ein. Beim dritten Pfiff verlassen die Masken den Raum. Auch der kleine Bojazzo, der inzwischen nicht müßig war und eifrig getanzt hat — auch mit den Dudeln — muß mit ihnen den Platz räumen. Er ist mehr ein Spaßmacher. Es fehlt ihm die Würde des Großen. Außerdem hat er die etwas anstrengende Aufgabe, die unfugtreibenden Dudeln hinauszubringen. Vor allem vor Beginn des Maschkerertanzes. Häufig muß er sie sogar unter den Tischen herausziehen. Aber siegreich reitet er schließlich auf einer von ihnen aus der Stube, wenn sie nicht allesamt der große Bojazzo stockdrohend verjagt.

Mit dem letzten Tanzauftritt ist das „Maschkern“ vorbei, und der Zug der „Schönen“ entschwindet in der Finsternis.

In jüngster Zeit war es schon üblich, daß die Maschkerer nicht das Haus verließen, sondern bewirtet wurden und beim Brecheltanze blieben bis zum Grauwerden des neuen Tages.

Die Brechlerinnen kommen noch vor dem Heimgang zu den Bauersleuten „Vergelt's Gott“ sagen. Auch der Bauer dankt. In ihren Tücheln tragen sie die übriggebliebenen Mehlspeisen mit.

Nur wenige Jahre sind seither wieder vergangen, kaum mehr als ein Jahrzehnt. Doch heute sucht man vergeblich nach diesem Maskenbrauch. Die Zeiten sind schnell anders geworden, und das bäuerliche Fest, das ganz aus der Arbeit gewachsen war, ist auch hier in der nordöstlichen Steiermark nur noch Erinnerung.

⁴² Vgl. dazu M. Lang-Reitstätter, Hochzeit in Villgraten (Osttirol), Wr. Zschr.f.Vk., XXXIX, Jg. 1934, S. 12 ff. Vor allem S. 20.